

Wer sitzt am Kopf der Tafel?

Wie immer neue MeToo-Vorwürfe alte Regeln im französischen Geschlechterverhältnis ins Wanken bringen.

Von Niklas Bender, Straßburg

Am Dienstag wurde der Schriftsteller Frédéric Beigbeder, der im Baskenland wohnt, in Pau vorübergehend in Polizeigewahrsam genommen. Die Anhörung erfolgte im Rahmen einer Vorermittlung wegen Vergewaltigung: Eine knapp volljährige Frau, mit der er ein Verhältnis hatte, wirft ihm vor, sie im Juli nach einem vernehmlichem Geschlechtsverkehr zu solchem gezwungen zu haben; beides sei in einem Zimmer des schicken Hotels Villa Navarre in ein und derselben Nacht geschehen. Beigbeder ist sowohl Enfant terrible als auch Stützfeiler des Pariser Literaturbetriebs. In MeToo-Fragen hat man ihm seine Unterstützung des Journalisten Patrick Poivre d'Arvor und des Regisseurs Roman Polanski vorgeworfen, die beide der Vergewaltigung beschuldigt wurden; auch vom Schriftsteller Gabriel Matzneff, den er als Freund bezeichnet, hat er sich lange nicht distanziert.

Ein Fall unter Fälligen also, eine weitere prominente Anzeige wegen Nötigung, Belästigung oder Gewalt: Die MeToo-Bewegung hat in Frankreich eine Relevanz entwickelt, die über das, was in Deutschland geschieht, weit hinausgeht. Sexuelle oder häusliche Gewalt gegen Frauen ist in Medien jeder Ausrichtung omnipräsent. Es vergeht keine Woche, in der nicht ein Politiker, Regisseur, Journalist, Comic-Autor, Direktor oder Schriftsteller über Vorwürfe ins Straucheln kommt – man weiß kaum noch, wohin man zuerst blicken soll.

Ein paar aktuelle Beispiele: Über die letzte Episode zum Schauspieler Gérard Depardieu wurde in deutschen Medien berichtet. Die Schauspielerinnen Charlotte Arnould und Hélène Darraß haben ihn wegen Vergewaltigung und sexueller Übergriffe angezeigt; eine am 7. Dezember ausgestrahlte Fernsehdokumentation stellte sein Verhalten gegenüber Frauen detailliert dar und hat dazu geführt, dass Depardieu „von der Kino-Welt fallengelassen wird“ (Le Journal du Dimanche). Weniger publik wurden neue, besonders erschreckende Enthüllungen über Matzneff. Der Schriftsteller war durch das Buch „Die Einwilligung“ (2020) der Verlegerin Vanessa Springora ins Rampenlicht geraten: Seine öffentlich bekannte und literarisch inszenierte Vorliebe für junge Mädchen – Springora war vierzehnjährig alt – wurde in ihrem Zynismus bloßgestellt. Aktuell beschuldigt ihn allerdings eine Frau, sie zwischen vier und dreizehn Jahren missbraucht zu haben – Einvernehmlichkeit und Verführung können diesmal nicht einmal ansatzweise vorgeschützt werden.

Bei allen Unterschieden im Detail haben die Fälle Depardieu und Matzneff gemein, dass der transgressive Appetit der Akteure seit Langem bekannt war, jetzt aber zum Skandal wird und juristische Folgen hat. Es findet ein Bewusstseins-

wandel statt, im französischen Liebesleben trennt sich die Spreu vom Weizen. Manche bedauern einen drohenden Puritanismus à l'américaine, auch Frauen wie die Schauspielerin Catherine Deneuve. Den meisten ist klar, dass in der großen Mehrzahl der diskutierten Fälle Gewalt und Missbrauch vorliegen.

Allerdings ist das nun herrschende Klima des Verdachts bedauerlich: Es kann in die Irre führen oder instrumentalisiert werden. Gleich der erste französische MeToo-Fall war ein Beispiel dafür. Das französische Äquivalent #BalanceTonPorc („SchwärzeDeinSchweinAn“) wurde 2017 zeitgleich mit #MeToo von der Journalistin Sandra Muller lanciert. Muller schwärzte Éric Brion, den Leiter eines kleinen Senders, an: Er hätte sich übergriffig verhalten. Brion gab zu, Muller nach einem Empfang derb umworben zu haben: „Du hast große Brüste. Du bist mein Typ Frau. Ich werde Dich die ganze Nacht kommen lassen.“ Nur: Das ist zwar vulgär und unangenehm, aber nicht strafbar; es gab keinerlei Handlung oder Drohung, Muller stand nicht im entferntesten beruflichen Verhältnis zu Brion – ein Harvey Weinstein war partout nicht aus ihm zu machen. Der folgende Verleumdungsprozess ging durch mehrere Instanzen, Muller hatte Schwierigkeiten, einer Geldstrafe zu entkommen; erst im Mai 2022 wurde sie endgültig freigesprochen.

Einerseits hatte Muller eine Bewegung mitinitiiert, andererseits zeigt ihr Fall die nicht-justizialen Grauzonen, in die man nun Licht zu bringen versucht. Deutlich wird das nicht nur an Beigbeder, sondern auch am Beispiel Mathias Vicherat, dem Direktor der Pariser Elitenschule Sciences Po. Montag hat Vicherat sich vorerst von seinen Funktionen zurückgezogen, nachdem seine Lebensgefährtin und er am 3. Dezember wegen gegenseitigen Vorwürfen häuslicher Gewalt in Polizeigewahrsam genommen worden waren.

Mehrere Details fallen ins Auge: Erstens ist Vicherat Nachfolger von Frédéric Mion, der im Februar 2021 abtreten musste; es gab Anhaltspunkte dafür, Mion habe Olivier Duhamel, Vorsitzender der Sciences-Po-Stiftung FNFP, gedeckt, dem Inzest mit seinem minderjährigen Stiefsohn vorgeworfen wurde. Vicherat trat an, Sexismus und sexuelle Gewalt zu bekämpfen. Denn zweitens gab es damals parallel einen Skandal um eine Kultursexueller Belästigung auf dem Sciences-Po-Campus. Und drittens sind es aktuell nicht Kontrollinstanzen, sondern Studenten gewesen, die Vicherat per Blockade zum Rückzug gezwungen haben. Es ist weiter offen, ob hier ein häusliches Drama übereifrig aufgebauscht wurde – die Einzelheiten sind unbekannt. Im Lauf der Woche wird Sciences Po über Vicherats weiteres Geschick entscheiden.



Studenten fordern den Rücktritt des Direktors Mathias Vicherat an der Universität Sciences Po in Paris.

Foto AFP

Ebenfalls in nächster Zeit wird sich zeigen müssen, wie sich die Causa des bekannten Radiomoderators Sébastien Cauet entwickelt. Cauet ist die wichtigste Stimme des Senders NRJ, der ein junges Publikum anzieht. Am 18. November hat ihn eine junge Frau wegen Vergewaltigung Minderjähriger angezeigt, seitdem haben zwei weitere Opfer Anzeige erstattet; in den sozialen Medien ist eine Fülle an Wortmeldungen Betroffener zu finden. Alle werfen Cauet übergriffiges Verhalten, die Ausnutzung seiner Stellung zum Erzwingen sexueller Gefälligkeiten und ausgeprägte Frauenfeindlichkeit vor.

Der einundfünfzig Jahre alte Cauet, der seine Glanzstunden in den Nullerjahren gesehen, die Vicherat per Blockade zum Rückzug gezwungen haben. Es ist weiter offen, ob hier ein häusliches Drama übereifrig aufgebauscht wurde – die Einzelheiten sind unbekannt. Im Lauf der Woche wird Sciences Po über Vicherats weiteres Geschick entscheiden.

klang seine Verteidigung bis in die verbale Nuance vorbereitet; auch die juristischen Gegenattacken wegen Verleumdung und Belästigung waren absehbar. Wie gewohnt gilt die Unschuldsvermutung, aber Cauet wirkt bislang wenig überzeugend.

Mit Cauet sitzt ein derber Typ auf der Anklagebank, dessen holzfälliger Humor heute aneckt; schon in den Neunzigerjahren hatte er Schwierigkeiten mit der Medienaufsicht, weil er fragte, ob mit Auschwitz ein renovierungsbedürftiges Landhaus gemeint sei. Weitere aktuelle Fälle lassen typische Rollen erkennen: Depardieu steht für den lebensgerigen, rücksichtslosen Genussmenschen, Matzneff für den perversen Libertin. Hinzu kommen banale Profile von Profitieren wie jener Model-Agent Johan M., der am Montag wegen der Vergewaltigung Minderjähriger angeklagt wurde. Bestimmte Männlichkeitsmodelle werden in Frankreich offenbar nicht mehr akzeptiert.

Die weiter offene Frage ist, welche Form die Verführung in Zukunft annehmen wird. Hier kommt das Erdreich ins Spiel, auf dem die Pflanze wächst: Was ermöglicht übergriffige Verhaltensmuster? Frankreichs Frauen sind als emanzipierte Personen bekannt, die Familie und Beruf vereinbaren. Betrachtet man aber das Liebeswerben, die Aufgabenverteilung im Haushalt oder den Platz des Einzelnen in einer Familienfeier, dann fallen patriarchalische Regeln und Rollen auf, die selbstverständlich akzeptiert werden; der Vater sitzt immer noch am Kopf der Tafel. Sind sie der Nährboden? Wenn ja: Werden sie mit betroffen sein, wenn nun Geschlechtervorstellungen problematisiert werden? Oder geht es nur um das Paarleben im engen Sinne, wo sich ein eher kontraktuelles Liebesverständnis entwickelt wie im angelsächsischen Raum? Angesichts der anhaltenden Skandale ist immerhin ganz sicher: Es ändert sich etwas.

Zeughaus bleibt länger geschlossen

Die Wiedereröffnung der Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums in Berlin verzögert sich. Nach der Sanierung der Klimatechnik im historischen Zeughaus Unter den Linden, in dem die Dauerausstellung von 2006 bis zur vorläufigen Schließung im Jahr 2020 untergebracht war, ist als zweite Baumaßnahme der Einbau einer komplett erneuerten IT-Infrastruktur nötig, wie das Museum erklärte. Dafür müssten flächendeckend Böden und Wände in dem Gebäude geöffnet werden. Bislang war die Eröffnung der neu konzipierten Ausstellung zur deutschen Geschichte für Ende 2025 vorgesehen. Den neuen Zeitplan will das zuständige Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung im kommenden Jahr bekannt geben. kil

Harvard stärkt Claudine Gay

Die Harvard Corporation, das wichtigste Aufsichtsgremium der Harvard-Universität, stellt sich hinter Präsidentin Claudine Gay. Sie sei in der gegenwärtigen schwierigen Zeit die richtige Präsidentin, heißt es in einer Erklärung. Gay war nach einer Anhörung im amerikanischen Kongress zu Antisemitismus an Elite-Universitäten in die Kritik geraten. Dort hatte sie unter Berufung auf die amerikanische Gesetzgebung zur Meinungsfreiheit gesagt, es hänge vom Kontext ab, ob der Aufruf zum Völkermord an Juden gegen die Richtlinien der Universität verstoße. Außerdem wurde Gay vorgeworfen, das Massaker der Hamas vom 7. Oktober zu spät und nur halbherzig verurteilt zu haben. Die Erklärung der Harvard-Corporation lässt Kritik anklagen, begründet ihr Votum aber damit, dass sich Gay für ihr Auftreten vor dem Kongress entschuldigt habe und die Anstrengungen im Kampf gegen Antisemitismus verdoppeln wolle. Außerdem verteidigt sie Gay gegen im Oktober erhobene Plagiatsvorwürfe. F.A.Z.

Neuer Chef für Alte Meister

Von Baden-Württemberg nach Sachsen: Holger Jacob-Friesen wird vom 1. März 2024 an die Gemäldegalerie Alte Meister der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD) leiten. Der 1967 in Köln geborene Kunsthistoriker übernimmt neben der Gemäldegalerie Alte Meister auch die Leitung der Skulpturensammlung bis 1800, deren Bestände seit Februar 2020 in der Semperegalerie ausgestellt sind. Jacob-Friesen folgt auf Stephan Koja, der das Museum Ende März diesen Jahres verließ. Er gilt als Experte für deutsche, niederländische, französische und italienische Malerei des vierzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts; derzeit leitet er die Abteilung Sammlung und Wissenschaft an der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe. Zuletzt hatte er die Große Landesausstellung „Hans Baldung Grien – Heilig / unheilig“ konzipiert. F.A.Z.

Auf den Wipfeln der Verzweiflung

Yana Ross adaptiert „Liebes Arschloch“ von Virginie Despentes im Zürcher Schauspielhaus / Von Salomé Meier, Zürich

In der Dunkelheit zeichnen sich zwei Gesichter ab. Vom Bildschirm ihrer Handys werden sie hell erleuchtet. Sie liest, was er geschrieben hat: wie er sie in einem Pariser Café aus der Ferne gesehen hatte, der Blick eines Incels auf eine unerreichbare Frau, die ihn keines Blickes würdigt, und der sich deswegen abwertend auf Social Media über sie äußert: „Diese göttliche Frau, die zu ihren besten Zeiten so viele Teenies in die Faszination der weiblichen Verführung eingeführt hat, heute zu einer Schlampe verkommen.“ Ihre Antwort kommt prompt, beginnt mit „Liebes Arschloch“ und endet mit: „Ich hoffe, dass deine Kinder von einem Lastwagen überfahren werden und du ihren Toteskampf mit ansehen musst und dass ihnen die Augen aus den Höhlen spritzen und ihre Schmerzensschreie dich jeden Abend verfolgen.“

Das hat gesessen. Aber Oscar hat sein Ziel erreicht. Aus dem als Provokation getarnten Lockruf entspinnt sich ein lebhafter Mailwechsel. Mit erstaunlich freundlichen Worten beantwortet er ihre Beleidigungen. Dann treten Rebecca und Oscar aus dem Dunkeln. Sie kennen sich von früher: Sie war die Freundin seiner Schwester, er schon damals ihr Bewunderer. Heute ist Oscar (Matthias Neukirch) Schriftsteller. Eben hat er einen neuen Roman herausgegeben. Alle reden über ihn, doch nicht wegen des Romans. Denn kürzlich ist er ein „Opfer von MeToo“ geworden. Die Klaviermusik, die zuvor leise im Hintergrund zu hören war (Magda Drozdz), kippt in einen schneidenden Misston.

Sein Lamento, Opfer eines MeToo-Skandals geworden zu sein, lässt Rebecca nicht gelten. Sie findet ihn erbärmlich in seiner männlichen Kränkung und Selbsthudelei. In der Inszenierung von Yana Ross hilft Rebecca (Karin Pfammatter) ihm in ein groteskes Kostüm aus Michelin-Männchen-artigen Hosen, Brustpanzer und einem riesigen Requisit über dem Kopf, das je nach Sichtweise aussieht wie ein Wurm oder ein trauriger Penis.

Auch sich selbst rüstet Rebecca in mehrere Lagen von Stoff: einen glänzenden Quilt-Mantel, darüber ein Harnisch mit aufgesetztem Busen, um ihren Unterleib ein Kleid aus Spiegeln, die das Licht spiegeln, sie als Projektionsfläche wie als unergründlichen Abgrund markieren. Die Kostüme (Zane Pihlström), allesamt in Orange, denn das ist die Farbe der Kampagne gegen Gewalt an Frauen, unterstreichen die Vorurteile, mit denen die beiden konfrontiert werden. Zugleich offenbaren sie die Lächerlichkeit dieser Geschlechtermaskerade, hinter der sich die Figuren verstecken, um sich ihrer Verantwortung zu entziehen.

Es ist Oscar, der als Erster die Schutzschicht ablegt, als er von seiner Alkoholabhängigkeit erzählt und von seinen Treffen bei den „Anonymous Narcotics“. Jahrzehntlang habe ihm der Alkohol geholfen, so gesteht er, seine schüchterne, trübsinnige Art zu überwinden. Nun merke er, wie sehr der Alkohol Teil seiner Identität war, wie er alles angenehmer machte, bis die Sucht selbst zum Problem wurde. Mit dreund-



Gerüstet: Karin Pfammatter in der Rolle der Rebecca

Foto Gina Folly

vierzig steht er nicht nur am Ende seiner Karriere als Schriftsteller, sondern auch vor den Scherben seiner Beziehung und wird geplagt von den Gewissensbissen gegenüber seiner Tochter, die – im Gegensatz zu ihm – seine Alkohol-Eskapaden nicht vergessen hat.

Es ist das erste Mal in dieser Inszenierung, dass Rebecca und Oscar sich anschauen, weil sie etwas von ihm in sich wiedererkennt. Auch sie hat eine lange Geschichte mit Substanzmissbrauch. In letzter Zeit sei ihr aufgefallen, wie abgezehrt sie aussehe. Doch so weit wie Oscar ist sie noch nicht. Auf das High eines Drogenrausches will sie nicht verzichten, würde es doch bedeuten, dass sie sich der staatlichen Unterscheidung in gute und schlechte Drogen (solche, die Arbeitseffizienz steigern, und solche, die es nicht tun) letztlich unterstellen würde. Ganz nebenbei hielten die Drogen, so erzählt Rebecca, während sie über die ganze Länge der Bühne das weiße Pulver schüttet, schlank, und das sei für eine Schauspielerin, deren Aussehen in erster Linie darüber entscheidet, ob sie eine Rolle erhält, nicht unerheblich.

Erst später wird deutlich, dass auch ihr Drogenmissbrauch ein Mittel ist, um zu vergessen. Etwa, wie sie schon als junges Mädchen auf ihr Äußeres reduziert und von ihrem Vater als Objekt seinen Freunden vorgeführt wurde. Die geteilte Sucht wird im Laufe des Stücks zu einer tieferen Verbindung zwischen den beiden, zur Heilung ihrer Krankheit trägt auch ihre intensive Brieffreundschaft bei. Es sind

schauspielerische Glanzmomente, in denen der Stolz von Rebecca und Oscar anderen Gefühlen weicht: der Scham, der Einsamkeit, der Verletzlichkeit.

Dramaturgisch gesehen zeigt das Stück jedoch seine Tücken, die nicht zuletzt in der Anlage selbst liegen. Denn wie inszeniert man einen knapp dreihundert Seiten starken Mail-Brief-Roman, in dem sich die Figuren nie begegnen? Vieles ist bei der Raffung verloren gegangen: unter anderem die Figur Corinnes, der Schwester von Oscar, die im Roman ein wichtiges Bindeglied für die beiden ist. Ohne Corinne verliert die Beziehung zwischen Oscar und Rebecca an Glaubwürdigkeit; man versteht nicht, weshalb sie sich in einem Moment noch übel beschimpfen und im nächsten schon enge Freunde sind, und somit auch nicht, dass es die Kategorien der Klasse und der sozialen Herkunft sind, über die sich die Figuren stärker definieren als über ihr Geschlecht und somit ermöglichen, dass sie sich gegenseitig annähern.

Yana Ross hat sich entschieden, den feministischen Aspekt stärker zu machen als den der Klasse. Das ist an sich legitim. Umso enttäuschender ist es dann, dass die Figur Zoë, Oscars frühere Pressesprecherin, die auf ihrem feministischen Blog Vorwürfe von sexuellem Missbrauch gegen ihn erhebt, zu einer marginalen Rahmenhandlung verkommt, noch dazu in der Fehlbesetzung von Magda Drozdz, die zwar eine wunderbare Musikerin, aber leider keine Schauspielerin ist.